



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lindberg, E.: Konstantinopel : Tagebuchblätter einer jungen Türkin. III.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Konstantinopel

Tagebuchblätter einer jungen Türkin

Von E. Lindberg-Dovlette

### III.

Du mußt nicht glauben, mein fremder Freund, daß unsre Stadt bloß eine einzige Stadt ist. Es sind mehrere aneinander gedrängte Städte. Sie breiten sich aus und fließen über zwei Weltteile, ohne daß jemand, weder in Europa noch in Asien, ihre Begrenzung kennt. Wo es am schönsten ist, da hat sich flugs eine Stadt aufgebaut, und dann haben sie sich in spielerischer Unordnung hügelab und -auf gedrängt, ohne Plan und Absicht. So daß das Ganze mehr aussieht wie ein einziges riesiges Nomadenlager.

Aber alles, was dein Blick umfassen kann, soweit das Auge reicht, ist Konstantinopel und wiederum Konstantinopel, stets wechselnd, stets neu, nie sich selbst wiederholend. Straßen, die sich in stolzer Geradlinigkeit ausdehnen, Straßen, die klettern oder fallen, die sich in Schlangenringeln krümmen und die sich geradeaus in das Wasser stürzen. Große öde Plätze mitten in der Stadt, die vom Feuer verheert und nach orientalischem Fatalismus nie wieder aufgebaut wurden und die die Zeit in kleine wilde Parks verwandelt hat, in welchen Schafe und Ziegen grasen. Häuser aller Stilarten nebeneinander. Paläste und Baracken Seite an Seite. Konstantinopel ist die Stadt der Überraschungen. Du gehst eben eine Gasse entlang und überzeugst dich, daß Konstantinopel auch häßliche Stellen hat, als du plötzlich durch eine Bergsprengung oder eine sich öffnende Seitengasse in einem Rahmen von wildem Wein oder zwischen zwei Zypressen ausge schnitten ein strahlendes Bild des Bosporus oder des Marmarameers erblickst.

Voran in dieser Vereinigung mehrerer Städte steht wohl das alte melancholisch stille Stambul, unsere Stadt, der Hauptplatz der Muselmanen, mit den rätselvollen Gassen, die in Bogengängen verschwinden oder in Stufen hügelan zu hohen Plateaus aufsteigen, vor denen sich ein so unendlich weitgestrecktes Panorama ausbreitet, daß man es zugleich in Skutari regnen und über Galata sich verfinstern sehen kann, während in Pera die Sonne strahlt.

Eines der Gebäude, die in Stambul zuerst den Blick auf sich ziehen, ist Dettie Publiques großes Biered neben dem rötlichen Steinkoloz der persischen Botschaft. Und ganz in der Nähe „die hohe Pforte“ mit ihrem geräumigem Hofe, auf dem Reiter und Kavaliere und Gendarmen zu Pferde warten, während drinnen die Minister in der langsamen Art, die unsrer Diplomatie eigen ist, mit den Sendboten der fremden Mächte verhandeln.

Dreifache Mauern, alte Gedenzzeichen aus der griechischen Kaiserzeit, umgürten die Einfahrt zu der Stadt. Ein ärmlicher Stadtteil, der infolge seiner großen Öl- und Holzlager durch häufige Feuersbrünste verwüstet ist, hat sich unterhalb der Mauern aufgebaut und wird Istanbul-di-sjareh (äußeres Stambul) genannt. Fedhi-Kuleh (Burg der sieben Türme) heißt die rasierte Festungsruine, die von allen schauerlichen Erinnerungen Stambuls vielleicht die blutbesleckteste und schimpflichste ist. Sie wurde zugleich mit den Stadtmauern erbaut und ist jetzt eine Heimstätte für Krähen und Geier, während sie ehemals die letzte gefürchtete Behausung gefangener Sultane und in Ungnade gefallener Minister und Günstlinge gewesen ist.

Das Et-Mejdan-Feld ist der größte offene Platz Stambuls. In der Griechenzeit war hier der Hippodrom gelegen und die goldenen Vierspanne eilten zwischen einem Bronzegotte und einer Marmorgöttin dahin. Nun steht hier nur die gewundene Säule der Kupferschlangen, die infolge häufiger Erdbeben in den Boden eingesunken ist. Und rings um einen assyrischen Obelisk weiden Ziegen und spielen Kinder. Mitten auf dem breiten Wege, der vom Et-Mejdan-Felde zur Sofia-Moschee führt, steht der deutsche Kaiserbrunnen und ein wenig höher Sultan Achmet's III. berühmter Brunnen. Es gibt wohl in ganz Stambul kein so außerlesenes Kunstwerk wie dieses feingefaserte und bis ins kleinste Detail so geduldig und hingebend gearbeitete und geschmückte Denkzeichen, das mit seinem ausgeschweiften chinesischen Dache einer indischen Pagode gleicht. Sein Marmor ist nun nachgedunkelt, seine Goldschrift verblichen, aber seine edle Schönheit bezaubert noch wie ein Wunderwerk.

Sofia-Moschee! Königin aller Moscheen! Weiß und rosenrot erhebt sie sich, von ihren vier Minarets wie von Trabanten umgeben, die auf Piedestalen von der Höhe gewöhnlicher Wohnhäuser ruhen. Für den, der sie von außen betrachtet, erscheint sie wie eine ganze kleine Stadt aufeinander getürmter Bauten, die sich unter lauter Kuppeln verbergen, geeint zu einer Größe und Kraft, die verwirrt, blendet und bedrückt.

Dicht daneben befindet sich der Haupteingang zum alten Serail, jener Riesenstätte der Wollust und zugleich des Übermuts, die bei Festen und Orgien durch Fackeln und Feuer dem strengen ernstesten Stambul kundtum ließ, daß der Harem und dessen Beherrscher schwelgten. Nun stehen seine Schlösser und Kioske verödet in verwachsenen Parks. Aber noch zeigt man die geheimen Gemächer, wo Angstrufe unter Seidenschleiern erstickt wurden und unter Blumen versteckt das Blut floß. Und noch ist „die Pforte der Seligkeit“ übrig geblieben, durch die die Janitscharen einbrachen, kleine Prinzen mordend und die perlen geschmückten Häupter der Favoritinnen fordernd.

Ganz Stambul ist mit Moscheen übersät. Sie geben der Stadt ihren Charakter, ihr feines und doch ernstes Profil, geschnitten nach den Rundungen der Kuppeln und den luftigen Spitzen der Minarets. Die Moscheen bestehen niemals aus einem einzigen Gebäude. Hier sind Schulen, Krankenhäuser, Armenküchen, Versorgungsanstalten, Begräbnisstätten, Bäder, Vortragsäle usw., eine ganze kleine Wohltätigkeitsstadt, unter dem Schutze einer mächtigen, gewöhnlich bleiernen, zuweilen versilberten Hauptkuppel gesammelt.

Die zehnkuppelige Soliman-Moschee wetteifert mit der Sofia-Moschee um den ersten Rang, um den Vorzug, Stambuls „Freude und Glanz“ zu sein. Die Sultan-Achmed-Moschee hat sechs Minarets, und Yeni-Djami-Moschee nimmt ein ganzes kleines Viertel ein; Bajazet-Moschee ist lustig und fröhlich und stets von bunten Tauben umschwärmt, Osman-Moschee ganz und gar aus Marmor gebaut. Verläßt man die Brücke, so begrüßt die Valideh-Sultanin-Moschee zuerst das Auge in all ihrem Schmuck und Zierat. Mohammed des Zweiten Moschee krönt Stambuls vierten Hügel und Selims Moschee den fünften.

Ihre Namen und Farben wechseln, aber wie heilige Geschwister gleichen sie einander mit den ganz weiß gehaltenen mächtigen Schiffen und vereinzelt großen Koranprüchen, an denen das Auge haftet. Ihr Inneres ist eine große weiße Umklammerung, die vernichtet — eine unendliche Wölbung, unter der man verschwindet, hat jedes verwirrenden Schmuckes. Über allem und durch alles erhebt sich der große tragende Gedanke der Einheit gleich einem Siegesjubel: „Es gibt nur einen Gott!“

Stambul zunächst an geheimnisvoller Märchenschönheit steht Skutari, die junge asiatische Tochter, so ähnlich ihrer Mutterstadt wie ein fröhliches, lebensfrisches Mädchen in all seinem Reiz einem schönen, reifen Weibe sein kann, das melancholisch und still in seine Träume und traurigen großen Erinnerungen versunken ruht. Skutari ist eine Villenstadt, eine Sommerstadt, die Stadt der Gärten und Strandpromenaden. Weiße Häuser unter grünen Bäumen, stets lächelnd und froh, den Fuß im klaren Wasser und das Haupt von Rosen umkränzt.

Aber ist Skutari Konstantinopels jugendliche Freude, so ist Galata sein Geldbeutel, sein Kassabuch, sein Kontor und sein Hafen. Hier liegt die Börse, das Zollamt, die Lloyd-Gesellschaft, die Banken, Kontors, Warenspeicher und Krankenhäuser. Die Gassen sind schmal und schlüpfrig und glatt von all den unablässig wandernden Füßen. Die großen Hammals rufen ihr „Sakun ha!“ (Aus dem Wege) und bahnen sich einer nach dem andern oder mehrere zusammen in halbem Lauffschritt einen Weg durch die Hausen, lange Stangen aus einem wippenden elastischen Holze zwischen sich tragend, auf denen ungeheure Warenpäckchen ruhen oder große Tonnen mit Olivenöl angehängt sind. Kleine Esel, in langen Reihen hintereinander hersehreitend, tragen Körbe mit Waren zu den Booten hinab. Hier und da klingelt eine mit mageren schmutzigen Pferden bespannte Trambahn und ein halbnaakter Mensch läuft voran und bläst in eine Trompete, um die Fußgänger zu warnen. Dann teilt sich die Menge. Man versucht sich auf das Trottoir zu retten, das es nicht gibt, ja oft stürzen die Frauen aus Angst vor dem gefährlichen Fuhrwerk in die Verkaufsläden hinein.

Dies ist unsre City. Du, mein fremder Freund, würdest sicherlich lächeln. Denn ich habe von euren Telephonen, Automobilen und elektrischen Straßenbahnen gelesen. Aber wiewohl wir uns der neuen Erfindungen nicht bedienen, ist unser Handel größer als der vieler der größten europäischen Städte. Überall hört man französisch, griechisch, deutsch, englisch, russisch und armenisch sprechen. Und auch genuesisch, eine Erinnerung aus den Zeiten, da sich unter den griechischen Kaisern ein Häuflein Kaufleute und Seemänner aus Genua zu Herren über den Hafen machten und da, wo jetzt der Galataturm sich erhebt, eine Mauer erbauten.

Türkisch hört man dagegen selten. Der muselmanische Kaufmann fühlt sich nicht wohl in dem nervösen, beweglichen europäischen Handelsleben. Er zieht sich in die Märchendämmerung seines alten Basars zurück, wo die Kunden Zeit haben, Kaffee zu trinken, während der Kaufmann seine Kargileh raucht und langsam das Konto an den schwarzen und weißen Rosenfranzkügelchen abzählt.

Aber nicht einmal hier im Handelszentrum verleugnet Konstantinopel seine berückende Schönheit. Da wo das Ters-Kaneh-Arsenal mit seinem ruhigen Gemengel von Schiffdocken und Werkstätten zu Ende ist, beim Goldenen Horn, fängt das Admiraltätsgebäude an. Aufs Wasser hinaus ist es gebaut, als schwimme es hier nur, um seine weißen schlanken Formen zu spiegeln. Seinen dunkeln Hintergrund bildet Galatas große Begräbnisstätte.

Man braucht bloß dem Ufer des Goldenen Horns zu folgen, um Stadt an Stadt angereicht zu finden, christliche, muselmanische, jüdische. Da liegt im Tale Piali-Bascha mit einer schönen Moschee mit schlanken Säulen, und hoch auf einem Hügel Kassim-Bascha mit dem Kloster der tanzenden Derwische und hierauf Piri-Bascha mit engen Gassen; gegenüber auf der andern Seite liegt die Judenstadt Balata. Da begegnet man Südinnen, die statt des eigenen Haars, das rasiert ist, Perücken aus brauner Seide tragen. Ihnen geschieht wohl noch härter als uns Mohammedanerinnen, die wir bloß das Haar unter dem Baschört

verstecken, aber es doch behalten dürfen. Auch Hasklöj am Nordufer ist eine jüdische Vorstadt, nur noch ärmlischer und schmutziger. Die letzte Stadt an der Innenbucht des Goldenen Horns ist christlich — Sudludsjeh — und dahinter breitet sich der größte israelitische Friedhof, ein endloses Feld ohne Blumen, ohne Bäume, nur mit schweren grauen Steinen, als seien die Toten in noch größere Not und Trostlosigkeit eingegangen, als das Leben ihnen geboten hatte. Gegenüber liegt Ejub, das Grünende, mit rätselvollen Alleen und schattigen Lauben, Marmormoscheen und vergoldeten Grabsteinen, einem in Stein ausgehauenen Turban für die verstorbenen Männer, einer eingeritzten Blume, um eines Weibes Grab auszuzeichnen. Es ist die Totenstadt der Mohammedaner, voll wilder Blumen und Vogelgezwitzcher. — — —

Es gibt besonders strenge und ernste Mohammedanerinnen, die Pera, die größte fränkische Stadt in dem Niesenkreis Konstantinopels, niemals besucht haben. Und doch ist es nicht so weit von Stambul nach Pera. Eine unterirdische Tunnelbahn, die einer österreichischen Gesellschaft gehört und von Galata ausgeht, befördert jede zehnte Minute hundert Personen hin und her durch die Dunkelheit. Aus der kleinen dumpfigen Bahnhalle tritt man direkt in das Licht und das Getriebe der „Grande Rue de Pera“.

Man hat Pera „Klein-Paris“ genannt und man hört hier auch am meisten französisch sprechen. Französische Bücher liegen in den Buchhändlerfenstern und die letzten französischen Journale werden an den Straßenecken ausgeboten, man spricht in allen Läden französisch und soll ein Kunde bewogen werden, etwas zu kaufen, so bedarf es nur der Bemerkung: „Es kommt direkt aus Paris“. Extravagant gekleidete griechische Damen mit schlechtkopierter französischer Eleganz und alte Armenierinnen mit großen dicken Nasen und dem Anflug eines Bartes drängen sich in dem Basar „Bon Marché“, der in Grande Rue de la Pera mündet. Die freidenkenden türkischen Damen kommen in ihren stattlichen, in englischem Stil gehaltenen Equipagen angefahren, und der junge schwarze Eunuch auf dem Kutschbock erinnert mehr an einen englischen Groom als an einen Eunuchen früherer Zeiten. Die Insassinnen des Wagens tragen Schleier, die so dünn sind wie die europäischen Flore, und ihr Tjartjass ist nach der letzten Mode mit Volants, Garnierungen und Goldknöpfchen geziert. Trippeln sie aus ihren Equipagen über die Straße in die Verkaufsläden ihrer Lieferanten, so rauscht eine Wolke von Plissees und Chiffon um ihre eleganten Füßchen. Es ist eine ganz andere Sorte als die, die man in Stambul dicht verschleiert wie schwarze Phantome im Schatten der Moscheen einerschleichen sieht.

Lebhaft und fröhlich mutet Pera dich an mit seinen kleinen französischen und griechischen Theatern, seinem Kaffeehausleben auf der Straße, dem großen Tayimgarten und den prächtigen Schaukäden. An der Grande rue de Pera liegen auch die meisten ausländischen Botschaften und Gesandtschaften. Die russische Botschaft und das russische Konsulat, dessen Burghof stets von russischen Marinesoldaten wimmelt, beherrschen die ganze Pera-Straße. Die lange Reihe eröffnet die schwedische Gesandtschaft, die der Straße den schönsten Garten zuehrt und die herrlichste und weiteste Aussicht besitzt. Weiter oben findet man die deutsche Botschaft, ein großes viereckiges Haus, das gleich einer Burg von ferne allen sichtbar wird, die Konstantinopel auf dem Seewege erreichen.

Höher als Pera, mit einem freien Ausblick über das blaue Panorama der Vorstädte des Bosporus, hat Tschisli sich aufgebaut mit breiten modernen Straßen und neuen weißen Häusern. Die ersten Viertel werden von reichen Griechen, die übrigen zunächst dem Bosporus von vornehmen türkischen Paschas

bewohnt. Noch höher liegt Yildizkiosk, die Residenz des Sultans, und hinter hohen Mauern verborgen der Harem des Großherrn.

Zu allerhöchst aber ist die kleine griechische Vorstadt Tattavla geklettert mit kleinen haufälligen Baracken, in denen levantinische Arbeiterfamilien sich niedergelassen haben. — — —

Du hast nun, mein fremder Freund, so viele leere Namen hören müssen, daß ich dir einen nennen will, der so viel lustige Schönheit in sich faßt, daß, siehst du diese zum ersten Male in Wirklichkeit, du in deinem Raik innehältst und dich wunderst, wie Menschenhände dergleichen schaffen konnten. Unterhalb des Arsenal's Top-Saneh und der muselmännischen Vorstadt Fındukluh, zur Hälfte auf dem Bosporus schwimmend, entstanden aus der Laune eines liebetrunkenen Sultans, leuchtet Dolma Bagtšjeh von Marmor und Gold. Es ist nicht ein Palast, es ist ein kleiner Kreis von Schlössern mit endlosen Säulenreihen hinter einer hohen goldenen Umfriedung. Man sieht es am besten im Boote vom Bosporus aus wie in einem Rahmen aus dunkeln Zypressen und moiriertem Wogenblau vor sich auftauchen. Dolma Bagtšjeh gehorcht nicht einem einzigen herrschenden Stil. Es erhebt romanische Rundbögen neben gotischen Spizen, es mischt Renaissance mit griechischer und arabischer Bauart, es zeigt bei jedem Schritte eine neue Laune, einen neuen Einfall. Es ist wie ein junges schönes Weib mit tausend graziösen Grillen. Und die hohe Umfriedung trägt ein so dünnes Goldflechtwerk von Blumen und Girlanden, daß alle diese weißen Märchenschlösser hindurchschimmern wie durch einen goldenen Spizenschleier, den der nächste Wind fortblasen könnte. Ins Wasser hinab führen breite Marmortreppen, auf der entgegengesetzten Seite aber gegen Fındukluh öffnet sich das hohe monumentale Tor, durch das der Sultan seinen feierlichen Auszug hielt, wenn er allem Volke sein Antlitz zu zeigen geruhte. Mit seinem Netz aus Marmorrosen, feinen Bieraten und Blätterwerk gleicht Dolma Bagtšjeh einem einem Sieger errichteten Triumphbogen.

Aber diese leuchtenden Märchenschlösser stehen alle leer. Kein Mensch ist zu erblicken in den unendlichen Gemächern, von denen einige keine Fenster haben, sondern ihr geheimnisvolles Licht durch Kuppeln aus Purpurkristall von der Decke empfangen. Das Wasser ist ausgetrocknet in den Baderäumen, in denen die Odaliskens auf Marmorbänken ruhten. Wandert man durch die unendliche Reihe von Sälen, durch die aufgeschlagenen Türen aus goldgeschmücktem Mahagoni, so ist nichts hörbar als das schwache Klirren der Kristallgehänge an den hohen Armleuchtern. Es klingt wie das Echo des spöttischen Frauenlächens, das vor langen Zeiten hier getönt hat.

Und sitzest du einmal im Raik, du mein fremder Freund, um Dolma Bagtšjeh zu bewundern, dann laß dich ein Stück weiter rudern, um flüchtig die Städte und Vorstädte kennen zu lernen, die zu Konstantinopel gezählt werden, obwohl sie eigentlich ein wenig außerhalb der Peripherie der großen Mutterstadt liegen.

Die erste an europäischer Küste ist Besjiz-Tasj, ein türkisches, um einen Hügel gruppiertes Städtchen. Auf das Wasser hinausgedrängt liegt auf Pfählen ein großes Kaffeehaus, das nie leer steht. Und ähnliche umsäumen den ganzen Bosporus auf dem europäischen und asiatischen Ufer. Sie sind das erste, was jedes Städtchen, jedes Dorf uns entgegenstreckt. Und hier zeigt es sich, daß Konstantinopel drei regelmäßige Feiertage in der Woche hat, abgesehen von allen andern, die sich jeder nach Belieben macht. Es ist der Freitag der Muselmänner, der Sonntag der Christen und der Sonnabend der Juden. Sie alle werden von fast allen gefeiert. Während die Feste und Feiertage des einen enden, beginnen die des andern. Die

Ämter sind oft gesperrt und die Verkaufsläden nur einige Stunden des Tages offen, denn Konstantinopel ist die Stadt der Beschäftigungslosen; aber die Cafés sind immer voll.

Hinter Besjik-Tasj siehst du die langen Marmorterrassen und Balustraden des Esjeragan-Palasts liegen und sodann Ortaköj mit armenischen und griechischen Vanfiers-Villen. Es folgt Kuru-Tszesmeß und die Albanerstadt Arnaut-köj, wo alle jungen Mädchen Zwirnspeizen verfertigen. Aber während du Europas Küste und grüne Städtchen betrachtest, entgeht dir all die wechselnde Schönheit, die Asiens Buchten zu gleicher Zeit entfalten. Dort leuchtet Tszengel-köj im Sonnenschein und Kulleli und Vaniköj. Der Bosporus ist eine einzige große Wasserstraße zwischen Reihen kleiner Städte. Du wirst es zuletzt müde, immer wieder von Europa nach Asien hinüberzuschauen und umgekehrt, und die fremden schweren Namen, die ich dir nenne, werden in deinen Ohren zu unzusammenhängenden Buchstaben. Ich zeige dir die weißen Villen der griechischen Stadt Bebek mit ihren terrassenförmigen Gärten und dem Sommerpalast des ägyptischen Khehive. Aber schon hast du es vergessen, als du die große Stadt Kandilli an der asiatischen Küste erblickst, die du seinerseits rasch übergehst, um Anatoli-Hissar zu bewundern, dem auf der europäischen Seite wie ein schönes Echo Rumili-Hissar antwortet. Auf einer Landzunge steht seine alte, halbbrasierte Burg mit den drei schweren runden Gefängnistürmen, die Erinnerungen der Qual und Verzweiflung bergen.

Hier wird der Bosporus schmal, und ein gefährlicher Unterwasserstrom verschlingt jährlich viele Raiks und zieht deren Ladung in die Tiefe. Hier liegt auf Berg und Tal verstreut mit hängenden und kletternden Häuschen Bojadji-köj. Aber vor der griechischen Stadt Sfenia breitet der Bosporus sich wieder aus wie ein See. Von deinem Raik kannst du noch die Reste des Tempels sehen, den die Argonauten in längst vergangenen Zeiten errichtet. Dicht dabei beginnt Zeni-köj, die Stadt, in der tausende Baschörts täglich gefärbt werden. Man sieht sie auf dem Ufer zum Trocknen hängen, bunt und prächtig wie Girlanden von Riesenblumen.

Dann erscheint in einer Bucht Kalender und gegenüber an der asiatischen Küste Beikos. Und nun mußt du die Augen öffnen, die Überfüttigung von den Sinnen schütteln, denn nun zeigt der Bosporus dir seine schönsten Orte. Theraphia und Hjukdereh scheinen dir entgegen zu gleiten. Märchenhafte hängende Gärten hinter Mauern machen den Eindruck von verstoßenem Liebesglück. Weiße Marmor-schlösser, Kioske und Villen. Hier haben sich Botschafter und Gesandte Sommer-villen in wechselnden Stilarten erbaut. Das Laub ist so üppig, daß es über Straßen und Plätze quillt und die Strandpromenade in Gärten verwandelt.

Gegenüber an der Küste Asiens erhebt sich die höchste Anhöhe des Bosporus, genannt „Niesenberg“, ein muselmanischer Wallfahrtsort. Und Zeni-Mahalleh und Rumili-Navak schließen die lange Reihe ab.

Schon öffnet sich am Horizonte die Unendlichkeit des Schwarzen Meeres und sein Salzatem bringt uns entgegen in einem starken Winde, der das laue Lüftchen des Bosporus verwischt. Noch gibt es viel zu erzählen. Aber du hörst mich nicht mehr. Du bist übersatt von all der Schönheit, müde der Farben. Du schließt die Augen und siehst in dir selbst ein lächelndes Chaos von weißen leichten Schlössern, von graziösen Villen, von spröden Kiosken, die in Gärten versteckt, vielleicht nur der flüchtigen, kurze Zeit geliebten Schönheit eines Weibes zu Gefallen erbaut wurden. Und du siehst großangelegte Paläste, die nie fertig wurden, weil der Türke, der sich durch sie ein Denkmal errichten wollte, in Ungnade gefallen, ehe das Gebäude vollendet war. Und dann denkst du wohl

der öden Schlösser ehemaliger Günstlinge, an denen du vorbeigekommen bist, in ihren verwachsenen Gärten dem Verfall preisgegeben.

Du siehst Ufer, die dir entgegenzukommen und sogleich wieder zu fliehen und sich in Buchten zurückzuziehen scheinen. Alles trägt dir den Begriff von Vergänglichkeit entgegen, von Schönheit, die doppelt erstrebenswert erscheint in ihrer Unbeständigkeit. Rätselhafte und lockende Orte von wundersamem Zauber.

Die Wasserflut des Bosporus spendet dir Liebestränke und das Wunder des Vergessens. Sie ist wie eine schöne unverlässliche Geliebte. Du siehst in den Buchten fröhlich schaukelnde Raiks auf den Wellen, die soeben ein beherztes Boot heimlich in die Tiefe gezogen haben. Du siehst Menschen, die hellgekleidet am Ufer wandeln, an Begräbnisstätten und Kerkertürmen und Ruinen vorbei. Und wie wohl du weißt, daß es an diesen zauberhaften Ufern nicht eine Stelle gibt, die nicht durch Meuchelmord oder offenen Kampf von Blut besleckt worden, so bist du doch in ihrem unwiderstehlichen Bann. Denn sie geleiten dich, sie weisen dich zu dem wunderbaren, unendlichen, mannigfaltigen und einzigen Konstantinopel!



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichspspiegel

Berlin, 28. Mai 1910.

(Das Ende der Wahlrechtsvorlage — Kaiser Wilhelm und Herr Richon.)

Das Spiel ist zu Ende; die Wahlrechtsvorlage hat ausgelitten. Die Umstände, unter denen es geschah, wird jeder unsrer Leser aus der Zeitung erfahren haben; wir können sie also als bekannt voraussetzen. Es würde auch vollkommen überflüssig sein, sich in einer nachträglichen Betrachtung noch einmal in das Gewirr der einzelnen Anträge zu vertiefen, ihre taktische Bedeutung oder ihre voraussichtlichen Wirkungen zu untersuchen und sich alle Einzelheiten zu vergegenwärtigen, um ein treues Bild der Stunden festzuhalten, in denen der verunglückten Vorlage das Zünglein geläutet wurde. Denn, offen gesagt, so war uns die seltsam Verbliehene nicht ans Herz gewachsen. Größer als unsre Teilnahme an ihrer Rettung war die heimliche Sorge, es möchte vielleicht aus mangelnder Festigkeit der Regierung einem blöden Krüppel das Leben erhalten bleiben. Solange freilich die Hoffnung bestand, daß noch irgend etwas Brauchbares, wenn es auch nur einen kleinen Fortschritt bedeutete, zustande kommen könnte, haben wir es für unsre Pflicht gehalten, diese Möglichkeit nicht zu stören, vielmehr der Regierung zu helfen, daß sie ein Königswort einlösen konnte. Aber es hat sich nun klar herausgestellt, daß der Augenblick, dieses Problem zu lösen, noch nicht gekommen ist. Der Wille, es zu lösen, besteht fort, also ist keine Ursache zur Beunruhigung vorhanden, wenn die gesetzgebenden Faktoren, die sich, den Ordnungen der Verfassung gemäß, damit beschäftigt haben, noch nicht das letzte Ziel erreichen konnten.

Die Mängel, die der Vorlage von Anfang an anhafteten, sind oft genug hervorgehoben worden. Auch haben wir kein Fehl daraus gemacht, daß wir die Methode nicht billigten, die bei der Einbringung befolgt wurde. Die Vorlage